

Christfried Tögel, Jörg-Dieter Kogel  
Sigmund Freud in den Augen anderer

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Christfried Tögel, Jörg-Dieter Kogel

# **Sigmund Freud in den Augen anderer**

**Biografische Vignetten mit etwas Tratsch**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,

Geschäftsführer: Johann Wirth

Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland

06 41 96 99 78 0

[info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Freud-Portrait von Ferdinand Schmutzer, 1926

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH

Elsa-Brandström-Str. 18, 35578 Wetzlar, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3362-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-6300-7 (E-Book-PDF)

# Inhalt

|              |   |
|--------------|---|
| Abkürzungen  | 7 |
| Vorbemerkung | 9 |

## Teil 1: Biografische Skizze

|           |  |    |
|-----------|--|----|
| 1856–1873 | Kindheit und Jugend                                  | 17 |
| 1873–1886 | Studium und Sekundararztzeit, Verlobung und Hochzeit | 25 |
| 1886–1902 | Auf der Suche nach Erfolg                            | 35 |
| 1902–1913 | Die Institutionalisierung der Psychoanalyse          | 45 |
| 1914–1923 | Der Erste Weltkrieg und Tod von Tochter und Enkel    | 53 |
| 1923–1938 | Die Krebsdiagnose, später Ruhm und Nazideutschland   | 57 |
| 1938–1939 | Der »Anschluss« Österreichs, Emigration und Tod      | 63 |

## Teil 2: Freuds Rollen

|   |     |
|---|-----|
| Der Mensch Freud und sein Erscheinungsbild            | 83  |
| Freud, Sexualität und Ehe                             | 117 |
| Freud und Kinder                                      | 129 |
| Der Wissenschaftler, der Schreibende, der Vortragende | 139 |
| Der Therapeut   | 153 |
| Freud und seine Schüler                               | 179 |
| Der Sammler und Kunstliebhaber                        | 191 |
| Freud und andere Leidenschaften                       | 203 |
| Freud und sein Witz                                   | 217 |
| Freud und Musik                                       | 223 |
| Der Staatsbürger                                      | 229 |
| Der Atheist   | 235 |
| Der Patient   | 241 |
| Der Porträtierte                                      | 247 |

|                          |     |
|--------------------------|-----|
| Freud und Geld           | 253 |
| Freud und Benachteiligte | 259 |
| Freud und seine Hunde    | 263 |

### **Teil 3: Epilog**

|        |     |
|--------|-----|
| Epilog | 271 |
|--------|-----|

### **Anhang**

|   |     |
|---|-----|
| Chronologie   | 275 |
| Verzeichnis der ausgewerteten Interviews und Erinnerungen | 309 |
| Literatur   | 333 |
| Personen  | 341 |

# Abkürzungen

|     |  |
|-----|--|
| FML | Freud Museum London  |
| FMW | Freud Museum Wien  |
| ÖNB | Österreichische Nationalbibliothek   |
| SFG | <i>Sigmund-Freud-Gesamtausgabe</i> . 23 Bände. Hrsg. v. Christfried Tögel. Gießen: Psychosozial-Verlag 2015–2024 |
| SFP | Sigmund Freud Papers (Library of Congress)   |





# Vorbemerkung

Das Kernstück dieses Buches sind Interviews, die Kurt Eissler, der Gründer der Sigmund Freud Archives in New York (Eissler, 1974; Fichtner, 2009; Malcolm, 1986) mit mehr als 350 Personen geführt hat, von denen die meisten Sigmund Freud noch persönlich gekannt haben.<sup>1</sup> Außerdem haben wir Erinnerungen ausgewertet, die Eissler gesammelt hat. Diese Aufzeichnungen finden sich heute in der Library of Congress in Washington. Zu diesem Sammlungserfolg hat auch ein Aufruf beigetragen, den Eissler am 8. Februar 1952 in der New Yorker Exilzeitung *Aufbau* veröffentlichte:

Das Sigmund Freud-Archiv wurde 1951 von einer Gruppe international bekannter Psychoanalytiker gegründet. Es macht sich zur Aufgabe, alle Manuskripte, Publikationen, Dokumente und Berichte, die sich auf das Leben von Sigmund Freud und auf seine medizinische, psychoanalytische und wissenschaftliche Tätigkeit beziehen, zu sammeln und aufzubewahren.

Es ist dies der erste Versuch, eine vollständige Sammlung von Freuds publizierten und unpublizierten Schriften zusammenzustellen und für die Nachwelt aufzubewahren. Das Archiv hat eine Vereinbarung mit der Library of Congress getroffen, wonach diese als Kurator der Sammlung fungiert. Vertrauliches Material wird so lange geheim gehalten, als der Beitragende es bestimmt.

Die erste Aufgabe des Archivs ist es, alle Briefe von und an Freud zu sammeln, eine komplette und verlässliche Bibliographie seiner Schriften zusammenzustellen, und alle diejenigen zu befragen, die Freud persönlich kannten, ob als Freund, Patient oder oberflächlicher Bekannter.

Wer immer sich im Besitz von Briefen befindet oder von Personen weiss,

---

1 Die von Eissler geführten Interviews und die gesammelten Erinnerungen nehmen natürlicherweise mit den Jahren zu: Für die frühen Jahre Freuds konnte Eissler nur noch Freuds Schwester Anna befragen. Auch aus der Studienzeit gab es in den 1950er Jahren so gut wie keine Zeitzeugen mehr. Dagegen gibt es für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis zu Freuds Tod Hunderte von Erinnerungen. Nur ein ganz geringer Teil davon ist bisher veröffentlicht.

die solche Briefe besitzen, und wer immer Freud persönlich kannte, wird hiermit aufgefordert, sich mit den »Sigmund Freud Archives« (575 Madison Avenue, New York 22 N. Y.) in Verbindung zu setzen (Eissler, 1952).

Für Eissler war es wichtig, von seinen Gewährspersonen auch »Tratsch« zu erfahren. Einem entfernten Verwandten von Freuds Mutter Amalia, dem Mathematiker Richard Mises<sup>2</sup>, sagte er:

Was [...] für den Historiker später wichtig wäre, ist bekanntlich Tratsch. Was wir alle nicht gerne tun, und was wir immer verachten – aber für den Historiker eine Quelle von Information ist (Richard Mises, S. 13f.).

Damit nahm Eissler vorweg, was fast 70 Jahre später Christopher Degelmann in einem Interview über Klatsch und Tratsch im klassischen Athen gesagt hat: »Die Beschäftigung mit Gerüchten ist eine ureigene Angelegenheit der Geschichtswissenschaften« (Christopher Degelmann, zit. n. Schmitter, 2022, S. 14).

Auch gegenüber Jolande Jacobi, einer Mitarbeiterin Jungs, vertrat er einen ähnlichen Standpunkt:

Ja, Frau Doktor, ich habe das Gefühl, dass den Historiker in hundert Jahren, oder 200 Jahren auch der Tratsch interessieren wird (Jolande Jacobi, S. 10).

Und auch in vielen anderen Interviews regte Eissler seine Gesprächspartner an, ihm von Gerüchten und »Tratsch« zu erzählen.

## **Exkurs: Was ist Tratsch?<sup>3</sup>**

Tratsch ist eine alltägliche Form der Kommunikation, die oft als unwichtig, negativ oder unethisch angesehen wird. Er kann in eine Erzählung einflie-

---

2 Richard Mises Großcousins Otto und Rudolf Kallir waren Urenkel von Alexander Siskind Kallir (1773–1845), dem Schwiegersohn von Amalias Ururgroßvater Jacob Nathansohn (1745–1781). Jacob Nathansohn hatte gemeinsam mit Eleazar Kallir (1738–1801) das damals größte Bankhaus Nathansohn & Kallir in Brody gegründet.

3 Die Bemerkungen in diesem Abschnitt sind eine Zusammenfassung folgender Veröffentlichungen: Emler (1994), Dunbar (2004), Foster (2004), Jolly & Chang (2021), Kurland &

ßen, die die Geschichte, die Ereignisse oder die Charaktere der Tratschenden beschreibt, wie zum Beispiel Handlung, Hintergrund oder Motiv, sowie die Spannung, die Neugier oder die Identifikation der Zielgruppe erzeugt.

Doch Tratsch kann auch positive Funktionen haben, wie die Förderung von sozialen Bindungen, die Vermittlung von Wissen und die Regulierung von Normen. Alexander Mitscherlich hat zum Beispiel in seiner »Kurzen Apologie des Klatsches« (1983) darauf hingewiesen, dass Klatsch eine wichtige Form der sozialen Kontrolle sei.

Eine eindeutige Definition von Tratsch gibt es nicht, aber in der Regel wird Tratsch verstanden als eine informelle Konversation über eine dritte abwesende Person.<sup>4</sup> Diese Definition schließt sowohl positive als auch negative Bewertungen ein sowie sowohl wahre als auch falsche Informationen. Tratsch kann auch als eine Form der sozialen Neugierde verstanden werden, die das Interesse an dem Leben anderer Menschen widerspiegelt.

Es gibt verschiedene Motive für Tratsch: Spaß haben, Langeweile vertreiben und Emotionen ausdrücken. Außerdem kann Tratsch Wissen über andere Menschen vermitteln und die Meinung anderer über eine dritte Person beeinflussen. Schließlich kann er auch Nähe, Vertrauen und Solidarität zwischen Tratschenden fördern. Die Themen sind breit gefächert, wobei die häufigsten in einer westlichen Gesellschaft Liebe, Ehe, Scheidung, Kinder, Freunde oder Feinde betreffen, aber auch Aussehen, Kleidung, Gewicht oder Gesundheit. Und schließlich kann es um Probleme oder Skandale einer dritten Person gehen, wie zum Beispiel Krankheit, Unfall, Streit oder Betrug.

Tratsch kann verschiedene Effekte haben, sowohl positive als auch negative, die sowohl die Tratschenden, die Zielgruppe als auch die dritte Person betreffen können. Einige mögliche Effekte sind:

- Tratsch kann das Lernen über andere Menschen, sich selbst und die Umwelt fördern sowie das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit und das Verständnis verbessern.

---

Pelled (2000), Levin & Arluke (1985), Litman & Pezzo (2005), Mendelssohn (2019), Mitscherlich (1983) und Schmitter (2022).

4 Ob es auch »Tratsch« über Verstorbene gibt, wird nirgends behandelt. Insofern muss offenbleiben, ob nicht auch in den Erinnerungen oder Interviews die Zeitzeugen selbst »tratschen«.



## Freud, Sexualität und Ehe

Sigmund Freuds Frau Martha äußerte einmal gegenüber René Laforgue, einem der französischen Mitstreiter ihres Mannes und Gründungsmitglied der Société Psychanalytique de Paris, dass sie die von ihrem Mann begründete Psychoanalyse für eine Art Pornografie halten würde, wenn sie nicht wüsste, dass er ein durch und durch ernsthafter Mensch sei (Laforgue, 1973, S. 342). Mit sogar öffentlich gemachten Vorwürfen zielten etliche seiner ärztlichen Kollegen in eine ähnliche Richtung. Das Schicksal, als pornografischer Schriftsteller denunziert zu werden, teilte Freud mit anderen Psychiatern und Psychologen, die sich mit der Erforschung der Sexualität beschäftigten. In den USA wurde gelegentlich behauptet, die Psychoanalyse selbst sei eine Obszönität und versündige sich gegen das Leben. Dergleichen Verunglimpfungen stammten meist aus einem klerikalen Umfeld und wurden gerne auch von journalistischen Kreisen kolportiert (Coles, 1995, S. 177).

Freud selbst ist auf die Bedeutung der Sexualität durch seine Lehrer gestoßen worden. Josef Breuer hatte ihm gegenüber einmal geäußert, dass neurotische Symptome auf »Geheimnisse des Ehebetts« zurückgeführt werden könnten. Ein anderer, der Wiener Gynäkologe Rudolf Chrobak, empfahl in ernsthafter Absicht als einziges und drastisches Rezept für eine hysterische Ehefrau eines impotenten Mannes: »Penis normalis dosim repetatur!« – Normaler Penis, wiederholt zu verabreichen! Später gewann Freud die Überzeugung, dass bestimmte neurotische Symptome auf Störungen der psychosexuellen Entwicklung zurückzuführen seien.

Die Tabuisierung der Sexualität hielt er für grundfalsch und gefährlich. Das galt auch für die Homosexualität. In einem Band zur Würdigung von Magnus Hirschfeld schrieb er: »Ich habe immer die Ansicht vertreten, dass der Lebenskampf des Dr Magnus Hirschfeld gegen die grausame und ungerechtfertigte Einmischung der Gesetzgebung in das menschliche Sexualleben allgemeine Anerkennung und Unterstützung verdient« (Linsert & Hiller, 1928). Und an die Mutter eines Homosexuellen schrieb er unter anderem:

Homosexualität ist gewiss kein Vorzug, aber es ist nicht etwas, dessen man sich schämen muss, kein Laster, keine Erniedrigung und kann nicht als Krankheit bezeichnet werden; wir betrachten sie als eine Abweichung der sexuellen Funktionen, hervorgerufen durch eine gewisse Stockung der sexuellen Entwicklung. Viele hochachtbare Personen in alten und neueren Zeiten sind Homosexuelle gewesen, unter ihnen viele der größten Männer (Plato, Michelangelo, Leonardo da Vinci, et cetera). Es ist eine große Ungerechtigkeit, Homosexualität als ein Verbrechen zu verfolgen und auch eine Grausamkeit (Freud, 1960a, S. 438).

Sich selbst setzte Freud jedoch Grenzen:

Die sexuelle Moralität, wie die Gesellschaft, am extremsten die amerikanische, sie definiert, scheint mir sehr verächtlich. Ich vertrete ein ungleich freieres Sexualleben, wenngleich ich selbst sehr wenig von solcher Freiheit geübt habe. Gerade nur so weit, daß ich mir selbst bei der Begrenzung des auf diesem Gebiet Erlaubten geglaubt habe (ebd., S. 321).

Im Jahr 1905 hatte Freud seine *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* veröffentlicht. Kurz vorher, am 8. März 1904, hatte die Wiener Kulturpolitische Gesellschaft im *Illustrierten Wiener Extrablatt* ein »Communiqué« veröffentlicht, in dem nachdrücklich eine Reform der Ehegesetzgebung gefordert wurde. Im April des gleichen Jahres setzte die österreichische Regierung tatsächlich eine Kommission zur Revision des bürgerlichen Gesetzbuches ein und im Januar des darauffolgenden Jahres startete die Kulturpolitische Gesellschaft ihre Eherechtsenquete. Der Vorsitz wurde Karl von Pelser-Fürnberg angetragen, der bereits Enqueten über die strafgerichtliche Voruntersuchung und über Personalkredit sowie Wucher geleitet hatte. Für die Eherechtsenquete wurden 39 Personen befragt, darunter neben Freud auch der Chefredakteur der *Neuen Freien Presse* Moriz Benedikt, der spätere Friedensnobelpreisträger Alfred Fried und einer der Schüler Freuds, Wilhelm Stekel. Der ihnen allen vorgelegte Fragebogen umfasste 54 Fragen, von denen Freud neun schriftlich beantwortete, die schließlich am 8. Februar 1905 auf der vierten Sitzung der Enquetekommission vom Schriftführer Fred Fakler verlesen wurden (Freud, 1905-06):

[Schriftführer Fred Fakler: Herr Professor Freud leitet ein (liest):]

Ich antworte nur auf solche Fragen, die in näherer Beziehung zu meiner Tätigkeit und meiner Erfahrung als Arzt stehen.

[2. Liegt es im Ehebegriff unserer Kultur, daß die Ehe monogamisch ist, das heißt, steht eine simultane oder sukzessive Polygamie mit unserem Kulturbegriff im Widerspruch?]<sup>53</sup>

*Ad 2:* Ich kann mir sehr wohl vorstellen, daß wenigstens sukzessive Polygamie mit unseren Kulturanforderungen verträglich gemacht wird. Es wäre dies ja zum Teil nur Sanktion bereits bestehender Verhältnisse.

[7. Ist der Sittlichkeit mehr gedient, wenn die bestehenden geschlechtlichen Beziehungen legalisiert oder wenn sie, soweit sie außerehelich sind, erschwert werden?]

*Ad 7:* Vielleicht der einzig praktikable Weg, die Sittlichkeit zu fördern, wäre die Legalisierung anderer als der ehelichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, also die Einschränkung des zu verbotenden, die Gewährung eines großen Maßes von Sexualfreiheit.

[8. Ist die Gleichberechtigung beider Geschlechter zu fordern?]

*Ad 8:* Die Gleichberechtigung beider Geschlechter schließt sich geradezu aus durch ihre verschiedenartige Rolle in der Fortpflanzungsfunktion.

[9. Kann innerhalb der Ehe eine Differenzierung gedacht werden, dergestalt, daß Ehen mit verschiedenem rechtlichen Inhalt, insbesondere mit Hinblick auf die Deszendenz anerkannt wurden? (*matrimonium juris gentium* und *matrimonium juris civilis*)<sup>54</sup>?]

*Ad 9:* Unsere heutige Kenntnis der Gesetze der Erbllichkeit scheint mir nicht weit genug zu reichen, um in zahlreichen Fällen – oder Kategorien von Fällen – ein Eheverbot auf Grund der befürchteten Schädigung der Deszendenz auszusprechen. Neben der allgemein anerkannten Degeneration infolge von Erbllichkeit müssen auch Regenerationsvorgänge in den nachkommenden Geschlechtern zugegeben werden; wäre es anders, so müßten wir alle heute Lebenden längst an der fortschreitenden hereditären Degeneration zugrunde gegangen sein.

Auch geht es nicht an, die Rechte der Lebenden allzu empfindlich zugunsten der Ungeborenen zu verkürzen.

<sup>53</sup> Die Fragen sind Freuds Antworten in eckigen Klammern vorangestellt.

<sup>54</sup> Im Römischen Recht: »Ehe nach Völkerrecht und Ehe nach Zivilrecht«.

[25. Soll die Ehe unauflöslich sein? Auch noch nach dem faktischen Bruch?]

*Ad 25:* Die Unauflöslichkeit der Ehe widerspricht bedeutenden ethischen und hygienischen Grundsätzen und psychologischen Erfahrungen. Sie stellt sich insbesondere als ein Unrecht gegen das Weib dar, das durch die natürlichen Bedingungen genötigt wird, die Ehe in sehr jugendlichem Alter, also in voller geistiger Unreife zu schließen, und das auch noch durch die sozialen Anforderungen gezwungen ist, ohne Kenntnis des Liebeslebens in die Ehe zu treten.

[37. Wie äußert sich die Wissenschaft über die Wirkungen der fortgesetzten sexuellen Kontinenz in den verschiedenen Lebensaltern bei verschiedenen individuellen Veranlagungen?]

*Ad 37:* Über die Wirkungen fortgesetzter sexueller Enthaltung haben sich die Vertreter der medizinischen Wissenschaft sehr verschieden geäußert, zum guten Teil aber darum, weil sie mit mehr oder minder klarer Absicht Äußerungen zu vermeiden strebten, die der herrschenden Sexualordnung unbequem sein mußten. Viele Ärzte beliebten noch heute den mächtigen Geschlechtstrieb in einem Maße zu unterschätzen, daß es jedem Kenner der realen Verhältnisse als komisch erscheinen muß, und dies, weil sie meinen, daß es die Würde der Wissenschaft von ihnen fordert.

Ich vertrete die Meinung, daß es nur einer geringen Minderzahl von besonders glücklich konstituierten Menschen möglich ist, sexuelle Abstinenz ohne Schädigung durchzuführen, sei es, daß sie kältere Naturen sind, sei es, daß ihnen ganz außerordentliche Ablenkungen zu Hilfe kommen. Für die große Mehrheit aber ist die sexuelle Abstinenz über eine längere Lebensstrecke nahezu unmöglich; den bestehenden Erschwerungen pflegen sich nur Schwächlinge zu fügen, kraftvollere Naturen aber regelmäßig zu entziehen.

Es ist zugegeben, daß die sexuelle Abstinenz für sich allein nicht sehr häufig als Krankheitsursache angetroffen wird; aber dies rührt hauptsächlich daher, daß sie normal angelegte Menschen zu durchbrechen pflegen, so daß deren Wirkungen eigentlich nur an den pathologisch veranlagten studiert werden können, die sich häufig auch durch einen unzweckmäßigen Ersatz für den Sexualverkehr schädigen. Die körperliche Schädigung bei konsequenter Sexualenthaltung läßt sich als Disposition zu verschiedenen Formen von Nervosität beschreiben; bedeutsamer erscheinen mir aber die in der Regel wenig beobachteten psychischen Folgen unfreiwilliger Enthaltsamkeit. Das Individuum verbraucht seine seelischen Kräfte in dem nie rastenden Kampfe gegen die Versuchung, und verarmt dadurch an den



Eigenschaften, die es zur Bewältigung seiner sozialen Aufgaben bedarf: an Selbstvertrauen, Energie und Wagemut.

Das hier Gesagte bezieht sich vor allem auf Männer und auf die Forderung der Enthaltung durch lange Zeiträume. Zeitweilige Enthaltsamkeit ist dagegen leicht zu erreichen, und zwar um so leichter, je normaler der Mann in seinem Geschlechtsleben ist, besonders wenn ausgiebige geistige Beschäftigung vorliegt.

Für die Frauen scheint mir festzustehn, daß ihnen die Einhaltung der Abstinenz häufiger als den Männern gelingt, vielen von ihnen aber noch größere psychische Opfer kostet. Ein Teil der kultivierten Frauen scheint übrigens bereits gegenwärtig auf Frigidität gezüchtet zu sein.

Ein Aufschub des Sexualverkehrs in der Jugend ist unter normalen Verhältnissen ohne Schädigung möglich.

[38. Kann ein genereller Anspruch auf Enthaltsamkeit erhoben werden und müßte nicht in vielen Fällen des Ehebruchs, wo die Befriedigung in der Ehe aus welchem Grunde immer, insbesondere aber bei geschiedenen Gatten, ausgeschlossen ist, unwiderstehlicher Zwang anerkannt werden?]

*Ad 38:* Es geht aus dem vorstehenden hervor, daß ein genereller Anspruch auf Enthaltsamkeit nicht erhoben werden kann, und daß aus der Tatsache der Ehe für keinen Teil Sexualverpflichtungen abzuleiten sind, sobald die Ehe die Aufgabe der Befriedigung des normalen Sexualtriebes nicht mehr erfüllt.

[45. Soll anhaltender Irrsinn einen Trennungsgrund bilden?]

*Ad 45:* Anhaltender Irrsinn verdient, da er das Erlöschen der Persönlichkeit bedeutet, einen Platz unter den Gründen der Ehetrennung.

[54. Soll im Ehegerichtshof das weibliche Geschlecht vertreten sein?]

*Ad 54:* Es ist nur recht und billig, die Frauen zur Beschäftigung mit den Problemen, die ihre wesentliche Rolle im Leben betreffen, heranzuziehen und ihnen bei allen solchen Entscheidungen eine Stimme einzuräumen.

*Professor Dr. Sigmund Freud*

\* \* \*

Die Antworten Freuds und der anderen Befragten wurden 1905 in Wien veröffentlicht und erschienen fast zeitgleich mit den *Drei Abhandlungen zur*

*Sexualtheorie*, die nicht nur als Entdeckung frühkindlicher Sexualität gelesen werden konnten, sondern auch als Diagnose der Bedingungen, unter denen diese Entdeckung in der bürgerlichen Gesellschaft möglich geworden war.

Freuds frühe Schüler hatten spätestens von diesem Zeitpunkt an ein gewisses Interesse an Freuds eigenem Sexualleben entwickelt, wie eine Bemerkung des 15 Jahre jüngeren Eduard Hitschmann gegenüber Eissler belegt:

Wir waren doch so neugierig, was tut der Professor, der die Sexualität so beherrscht? [...] (Eduard Hitschmann, Teil, 1, S. 46).

Ich glaube, er muss um diese Zeit [nach 1895] sublimiert haben. [...] Natürlich ist dann der coitus interruptus nicht erlaubt, man muss sechs Kinder haben und wenn da die Angstneurose entsteht durch Enthaltsamkeit und solche Irrtümer, war er ein Neurastheniker auch mit der Platzangst ein bisschen ein Hysteriker (Eduard Hitschmann, Teil 2, S. 27).

Nach 1905 machte Hitschmann folgende Beobachtung:

Freud war beschäftigt mit einer Patientin [...] Ich hab' damals den Eindruck gehabt, er kommt aus der Ordination von der Dame vorher mit einer starken Erektion heraus [...] Das kommt ja vor, dass man eine Erektion mit einer hübschen Patientin erlebt, [...] Freud verbietet alles in der Übertragung, während die Ärzte in den Sanatorien intercourse hatten mit ihren Patientinnen; für ihn war das unmöglich, umso mehr als er die Übertragung gefunden hat (ebd., S. 28f.).

Zwei Monate nach diesem Interview mit Hitschmann interviewte Eissler auch dessen Frau Hedwig, die als Konzertsängerin und Sprachtherapeutin tätig war:

**E:** »Und haben Sie etwas Tratsch gehört über die Freuds?«

**H:** »Ach, das weiß ich ja gar nicht! Ich glaub', er hat die Minna Bernays auch sehr gern gehabt. Wie weit das gegangen ist, kann man nicht wissen. [...] Vielleicht war sie nur seine Egeria, vielleicht war sie ihm auch sonst sehr nah. Aber er hat sie sicher sehr geschätzt. Er hat mit ihr auch Reisen gemacht [...]« (Hedwig Hitschmann, S. 20f.).

Else Hofmann, eine Assistentin von Emanuel Loewy, der in Rom den ersten Lehrstuhl für Klassische Archäologie überhaupt innehatte und

dem Freud seit gemeinsamen Schultagen als einer der wenigen Duzfreunde zeitlebens eng verbunden blieb, stattete vom Ende der 1920er Jahre an dem Hobby-Archäologen in der Berggasse mehrere Besuche ab – jeweils im Zusammenhang mit Freuds damals schon legendären Antikensammlung. Auf entsprechende Fragen Eisslers plauderte sie aus, was sie an vermeintlichen oder tatsächlichen Indiskretionen aufgeschnappt hatte:

Außerdem hab' ich gehört, dass der Freud mit ihrer Schwester<sup>55</sup> ein Verhältnis gehabt hat. Ich hab' das oft gehört! Sogar von den Schwestern von Freud, dass er mit der Schwester seiner Frau ein Verhältnis hat. [...]

Dolfi aber war pathologisch und wollte mir immer noch viel erzählen! Aber ich hab' ihr nicht geglaubt. Und sie erschien mir irgendwie ziemlich schamlos. Sie hat immer zu mir gesagt: Wissen Sie, man glaubt doch, das ist eine glückliche Ehe! Offenbar hat sie ihre Schwägerin nicht leiden können. Die Frau Freud, die gilt als eine gute Frau. Gelebt hat der Sigmund schon seit vielen Jahren nur mit der Schwester von dieser Frau, und es kam sogar damals zur Scheidung, aber, also, er hat sich nicht geschieden. Und dann hat sie später sogar, dann hat sie noch ein Kind bekommen, also er hat mit ihr auch gelebt, nicht wahr. Und da hat die Schwester ihn dann verlassen wollen! Also sie hat mir da sehr tragische Familiengeschichten erzählt, so à la Klytämnestra. Und sie hat das aber in einer so primitiven Form erzählt, dass mir das an und für sich sehr peinlich war.

**E:** Die Schwägerin hat aber kein Kind von ihm gehabt?

**H:** Aber das weiß ich nicht, vielleicht hat sie eines?! Das weiß ich nicht! Ich hab' damals von anderen Mitgliedern der Familie gehört, dass das wahr ist. Ich hab' nämlich noch jemand gekannt [...] seine Nichte namens [Margarethe] Magnus (Else Hofmann, S. 58, 69ff.).

Hella Bernays, eine der Nichten Freuds und Tochter seiner Schwester Anna, wurde von Eissler ebenfalls zu diesem delikaten Thema befragt und erhielt zur Antwort:

Die Frau Professor hat mir so leidgetan! Wenn mein Mann eine Affäre mit meiner Schwester gehabt hätte, wäre ich gestorben! (Hella Bernays, S. 27)

<sup>55</sup> Das heißt mit Martha Freuds Schwester Minna.